

MARKUS HÖLLER

DIE
SCHWARZE
FAMILIE

Blutgeld in Palermo

Ein Mafia-Krimi-Thriller

DIE SCHWARZE FAMILIE

Blutgeld in Palermo

Ein Mafia-Krimi-Thriller

Markus Höller

Markus Höller wird vertreten durch:
D. Wiersch-Overbergstrasse 126 -
45663 Recklinghausen Deutschland
E-Mail: FUNK_BAND@proton.me
Technische/Text Gesamtherstellung:
Markus Höller United-Powered by Novelwriter
Grafische Gestaltung:
Illustrationen erstellt mit Midjourney
©2026 Markus Höller
1. Auflage 2026

[Capitolo 1 - Der tote Bruder](#)
[Capitolo 2 - Falsche Container](#)
[Capitolo 3 - Der Mann vom LKA](#)
[Capitolo 4 - Blut auf dem Parkett](#)
[Capitolo 5 - Der Name Rinaldi](#)
[Capitolo 6 - Reuter lächelt](#)
[Capitolo 7 - Die Anwältin](#)
[Capitolo 8 - LUC-19](#)
[Capitolo 9 - Der Fehler dazwischen](#)
[Capitolo 10 - Abflug ohne Namen](#)
[Capitolo 11 - Die Stadt des Vaters](#)
[Capitolo 12 - Nino Spada](#)
[Capitolo 13 - Die zurückgelassene Tochter](#)
[Capitolo 14 - Neunzehn Teile](#)
[Capitolo 15 - Casa Belladonna](#)
[Capitolo 16 - Unter der Kapelle](#)
[Capitolo 17 - Der Salon des Vaters](#)
[Capitolo 18 - Der Gang der Schuld](#)
[Capitolo 19 - Das offene Buch](#)
[Capitolo 20 - Die Frau, die schloss](#)
[Capitolo 21 - Lorenzo Serra](#)
[Capitolo 22 - Die spiegelverkehrte Wahrheit](#)
[Capitolo 23 - Der geschwärmte Vater](#)
[Capitolo 24 - Sichtbare Männer](#)
[Capitolo 25 - MBS-7719](#)
[Capitolo 26 - Drei Minuten](#)
[Capitolo 27 - Auf Stahl](#)
[Capitolo 28 - Ursprung](#)
[Capitolo 29 - Genug zum Zurückschießen](#)
[Capitolo 30 - Der Turm ohne Stimme](#)
[Capitolo 32 - Der Preis der Sichtbarkeit](#)
[Capitolo 33 - Was draußen ist](#)
[Capitolo 34 - Santa Cita](#)
[Capitolo 35 - Die alte Halle](#)
[Capitolo 37 - Der Zollhof am Wasser](#)
[Capitolo 38 - Teil zwölf](#)

[Capitolo 39 - Auslöser Duisburg](#)
[Capitolo 40 - Öffne mit V](#)
[Capitolo 41 - Der Fahrer](#)
[Capitolo 42 - Das Mertens-Relais](#)
[Capitolo 43 - Die Gegenwelle](#)
[Capitolo 44 - Die Fahrtroute rückwärts](#)
[Capitolo 45 - Die Rückwelle](#)
[Capitolo 46 - Kein Vater bekommt den Ursprung](#)
[Epilog - Echo zwei](#)

Capitolo 1 - Der tote Bruder

Der Regen kam quer über den Rhein, schlug gegen die Frontscheibe des Streifenwagens und verwischte die Lichter der Brücke zu langen, kranken Streifen, als hätte jemand die Stadt mit nassen Fingern auseinandergezogen. Elena Rinaldi saß auf der Rückbank, die Hände ineinander verschränkt, die Daumen fest gegeneinandergedrückt, bis der Nagel des rechten Daumens eine helle Kerbe in die Haut des linken drückte. Sie merkte es kaum. Vor ihr sprachen zwei Polizisten zu leise miteinander, einer jung, einer müde, beide mit dieser vorsichtigen Dienststimme, die Menschen benutzten, wenn sie glaubten, Rücksicht sei eine Frage der Lautstärke. Der Jüngere hatte sie zu Hause abgeholt, kurz nach halb drei, ohne Blaulicht, ohne Hektik, aber mit Augen, die bereits wussten, was sein Mund noch nicht gesagt hatte. Ein Unfall, hatte er gesagt. Ihr Bruder. Rheinbrücke. Identifizierung. Sie hatte ihn nicht ausreden lassen, sondern nach Marcos Handy gefragt.

Danach nach seinem Auto. Danach, wer ihn gefunden hatte. Erst beim dritten Versuch hatte der ältere Polizist gesagt, es sei besser, wenn sie mitkomme. Besser. Dieses Wort klebte seitdem in ihrem Kopf wie Blut unter einem Fingernagel. Nichts an dieser Nacht war besser. Nichts an dem Blick des Beamten. Nichts an der Art, wie die Straßen leer gewesen waren, als hätte Duisburg sich weggedreht, um nicht Zeuge sein zu müssen. Der Wagen hielt

am Rand einer abgesperrten Zufahrt. Gelbes Licht drehte über

nassen Asphalt. Zwei Rettungswagen standen ohne Eile da. Das war das Schlimmste. Keine Eile bedeutete, dass niemand mehr gerettet wurde. Elena stieg aus, bevor der junge Polizist ihr die Tür öffnen konnte. Der Wind schnitt ihr durch den Mantel, trieb ihr Regen ins Gesicht, nahm ihr den Atem. Unterhalb der Brücke standen Männer in

dunklen Jacken, Feuerwehr, Spurensicherung, Polizei. Einer rauchte, obwohl er es nicht durfte. Ein anderer hielt eine Plane fest, die im Wind schlug. Elena sah die Plane und blieb stehen. Nicht weil sie nicht weitergehen konnte. Weil ein Teil von ihr begriff, dass jeder weitere Schritt eine Grenze war. Vor dieser Grenze war Marco noch ihr Bruder, der vielleicht verletzt war, der vielleicht auf einer Trage lag, der vielleicht gleich die Augen öffnete und einen dummen Spruch machte, weil er peinliche Situationen hasste. Hinter dieser Grenze war er etwas, das man identifizieren musste. Der ältere Beamte trat neben sie. Regen lief ihm von der Kappe auf den Kragen.

„Frau Rinaldi, Sie müssen das nicht hier draußen machen.“

Elena sah ihn an. Sein Gesicht war breit, die Augen rot gerändert, die Stimme routiniert. Sie fragte sich, wie viele Schwestern er in seinem Leben schon an solche Orte geführt hatte. Wie viele Mütter. Wie viele Ehefrauen. Wie lange es dauerte, bis man dabei nicht mehr zuerst an den Menschen unter der Plane dachte, sondern an Formulare.

„Wo ist er?“

Der Beamte zögerte.

„Unten.“

„Dann gehen wir runter.“

„Frau Rinaldi.“

„Ich habe gesagt, wir gehen runter.“

Er nickte, aber nicht ihr, sondern dem jüngeren Kollegen, der die Absperrung anhub. Elena duckte sich darunter hindurch. Ihre Schuhe sanken in aufgeweichten Boden, als sie den schmalen Weg zur Böschung hinuntergingen. Die Brücke über ihnen dröhnte dumpf, wenn ein Lastwagen darüberfuhr. Dieses Dröhnen spürte sie in den Rippen. Marco hatte Brücken gehasst. Nicht aus Angst vor Höhe, sondern wegen des Geräuschs. Er hatte als Kind immer gesagt, Brücken klängen, als würden sie gleich nachgeben. Elena hörte seine Stimme so klar, dass sie beinahe stehen

blieb. Dann sah sie den Körper. Die Plane war bis zur Brust zurückgeschlagen. Marcos Gesicht war blass, aber nicht friedlich. Menschen sagten das manchmal über Tote, als hätte der Tod ihnen etwas Sanftes gegeben. Marco sah nicht friedlich aus. Er sah unterbrochen aus. Da war eine Schwellung an seiner linken Schläfe, dunkler als der Rest. Seine Lippen standen leicht offen. Regen sammelte sich in seinen Haaren. Elena trat näher. Jemand wollte sie zurückhalten, aber sie hob nur die Hand, und vielleicht war es die Kälte in dieser Bewegung, vielleicht ihr Blick, jedenfalls ließ man sie. Sie ging in die Hocke. Der Boden war nass. Es kümmerte sie nicht. Marco roch nicht nach Alkohol. Er roch nach Regen, Metall und Fluss.

„Das ist mein Bruder.“

Der ältere Beamte atmete hörbar aus, als wäre der formale Teil damit erledigt.

„Marco Rinaldi?“

„Ja.“

„Geboren am 17. Oktober?“

„Ja.“

„Es tut mir leid.“

Elena sah weiter auf Marcos Gesicht. Unter seinem rechten Ohr war ein kleiner roter Streifen. Nicht tief. Nicht groß. Aber er gehörte nicht zu einem Sturz aus dieser Höhe, jedenfalls nicht in ihrem Kopf. Vielleicht irrte sie sich. Vielleicht suchte ihr Verstand nach einem Fehler, weil der Gedanke an einen Unfall zu leer war. Marco fiel nicht. Marco stolperte in Gespräche, in Schulden, in fremde Probleme, in zu große Ideen, aber nicht von Brücken. Sie streckte die Hand aus, berührte nicht seine Haut, sondern den Kragen seiner Jacke. Teure Jacke. Zu teuer für Marco. Sie hatte ihn vor zwei Wochen danach gefragt. Er hatte gelächelt und gesagt, ein Mann dürfe irgendwann so aussehen, als hätte er sein Leben im Griff. Elena hatte nicht gelacht.

„Wer hat ihn gefunden?“

„Ein Fahrer. Gegen eins vierzig.“

„Welcher Fahrer?“

„Das klären wir.“

„Von welcher Seite ist er gefallen?“

Der Beamte schwieg einen Moment zu lange.

„Das klären wir ebenfalls.“

„War sein Handy bei ihm?“

„Frau Rinaldi, ich verstehe, dass Sie Fragen haben.“

Elena stand auf. Langsam. Sie war nicht groß, aber in diesem Moment wichen zwei Männer unbewusst einen halben Schritt zurück. Nicht aus Angst. Aus Instinkt.

„Nein. Sie verstehen nicht. Mein Bruder ruft mich nicht an, sagt nichts, schreibt nichts, fährt nachts zu einer Brücke und fällt runter. Das macht er nicht.“

„Wir haben bisher keine Hinweise auf Fremdeinwirkung.“

„Bisher ist ein Wort für Leute, die noch nicht gesucht haben.“

Der jüngere Polizist senkte den Blick. Der ältere nahm es hin, aber sein Mund wurde schmal.

„Wir suchen, Frau Rinaldi.“

„Dann suchen Sie schneller.“

Sie drehte sich um und ging zurück zur Böschung, ohne noch einmal auf Marco zu schauen. Nicht weil sie ihn allein lassen wollte. Weil sie wusste, dass sie sonst neben ihm bleiben würde, bis der Morgen kam, bis sie ihn wegtrugen, bis jemand ihr die Schulter berührte und sagte, sie müsse jetzt loslassen. Loslassen war etwas für Menschen, die keine Fragen hatten. Oben am Streifenwagen vibrierte ihr Handy. Sie zog es aus der Manteltasche, sah Marcos Namen auf dem Display und für einen absurden, gnädigen Sekundenbruchteil glaubte sie, er rufe an. Dann begriff sie, dass es keine eingehende Verbindung war. Eine alte Benachrichtigung. Eine Sprachnachricht. Eingegangen um 00:58 Uhr. Ihr Daumen schwebte über dem Symbol. Der Regen traf das Display. Hinter ihr kam der ältere Beamte näher.

„Frau Rinaldi, wir sollten jetzt zur Dienststelle.“

Elena drückte auf Abspielen. Erst kam Rauschen. Dann Marcos Atem. Schnell. Zu schnell.

„Elena.“

Nur ihr Name. Heiser. Nah am Mikrofon. Im Hintergrund ein dumpfes Geräusch, vielleicht Motoren, vielleicht Wind.

„Elena, hör mir zu. Ich habe gesehen, wohin das Geld geht. Es endet nicht in Duisburg.“

Ein Knacken. Stoffrascheln. Marco fluchte leise. Nicht laut, nicht wütend, sondern gepresst, als müsse er sich verstecken.

„Es endet bei unserer Mutter.“

Elena hielt das Handy fester. Ihr Blick ging zur Brücke, zur Plane, zu den Männern im Regen. Der Beamte hatte ebenfalls aufgehört, sich zu bewegen.

„Marco“, flüsterte sie, obwohl sie wusste, dass er sie nicht hören konnte.

In der Nachricht folgte ein Schlag. Kein digitales Knacken. Ein echter Schlag. Danach Marcos Atem, plötzlich abgerissen, ein Keuchen, Schuhsohlen auf Boden, eine fremde Stimme, zu weit weg, italienisch oder nur ein Laut, den ihr Kopf daraus machte. Dann brach die Aufnahme ab. Elena drückte nicht noch einmal auf Abspielen. Noch nicht. Sie sah den älteren Beamten an. Diesmal war aus seiner routinierten Müdigkeit etwas anderes geworden.

„Schicken Sie mir diese Datei.“

„Nein.“

„Frau Rinaldi, das ist Beweismaterial.“

„Dann behandeln Sie meinen Bruder ab jetzt wie ein Mordopfer.“

„Das entscheidet nicht Ihre Familie.“

„Meine Familie liegt da unten im Regen.“

Der Satz kam härter heraus, als sie geplant hatte. Gut. Er sollte hart sein. Alles Weiche in ihr war gerade an einer Böschung unter einer Plane zurückgeblieben. Sie steckte

das Handy ein, ging zum Wagen, öffnete selbst die Tür und setzte sich hinein. Der junge Polizist sah nach vorn, als sie einstieg. Seine Hände lagen auf dem Lenkrad, obwohl der Motor aus war.

„Fahren Sie mich nicht zur Dienststelle.“

Er schluckte.

„Frau Rinaldi, ich habe Anweisung.“

„Dann holen Sie sich eine neue.“

Der ältere Beamte stieg vorne ein, drehte sich halb zu ihr um.

„Wohin wollen Sie?“

Elena sah durch die regennasse Scheibe zur Brücke. Blaulicht zog über die Stahlträger, färbte sie blau, dann schwarz, dann wieder blau. Marcos Stimme lief in ihrem Kopf weiter. Es endet bei unserer Mutter. Ihre Mutter war seit neunzehn Jahren tot. Sie lag auf einem Friedhof in Duisburg unter einem Stein, auf dem Lucia Rinaldi stand, geboren in Palermo, gestorben viel zu früh, geliebt und unvergessen. Mehr hatte Elena nie gehabt. Kein Sizilien. Keine Familie dort. Keine Geschichten, die länger waren als ein Satz. Ihr Vater hatte jedes Mal das Thema gewechselt, wenn sie fragte. Marco hatte irgendwann aufgehört zu fragen. Oder nur so getan.

„Nach Hause“, sagte Elena.

„Sie sollten jetzt nicht allein sein.“

„Ich bin nicht allein.“

Der Beamte sah sie an, als wolle er widersprechen. Elena beugte sich vor.

„Mein Bruder hat mir gerade gesagt, wer ihn umgebracht hat.“

„Das hat er nicht gesagt.“

„Nicht mit Namen.“

„Genau deshalb sollten wir vorsichtig sein.“

Elena lehnte sich zurück. Ihre Finger waren kalt, aber innen wurde etwas heiß. Kein wildes Feuer. Eher ein Draht, der langsam glühte.

„Vorsichtig war Marco.“

Niemand sagte etwas. Der Motor sprang an. Der Wagen setzte zurück, wendete langsam und fuhr von der Brücke weg. Elena sah nicht zurück. Sie nahm das Handy aus der Tasche, stellte die Helligkeit herunter und öffnete Marcos Chat. Die letzten Nachrichten waren belanglos. Ein Foto von einem Kaffeeautomaten, der angeblich endlich kapituliert hatte. Ein Link zu einem Artikel über Hafenlogistik. Ein Daumen hoch von ihr, weil sie keine Zeit gehabt hatte. Ein Witz von ihm, den sie nicht beantwortet hatte. Dann die Sprachnachricht. Darunter nichts mehr. Kein Abschied. Kein zweiter Versuch. Sie öffnete nicht die Nachricht, sondern Marcos Kontakt, scrollte zu den geteilten Medien, suchte nach Dokumenten. Nichts. Dann nach Links. Der Artikel. Hafenlogistik in Südeuropa. Sie tippte darauf, aber die Seite lud nicht. Kein Netz oder gelöscht. Sie machte einen Screenshot von der Vorschau. Der Titel war abgeschnitten. Nur drei Wörter waren sichtbar: Belladonna Maritime Services. Elena starrte darauf. Belladonna. Schöne Frau. Giftpflanze. Tödlich, wenn man genug davon schluckte. Sie kannte den Namen nicht. Und doch hatte sie das Gefühl, dass etwas in ihr ihn wiedererkannte. Nicht im Kopf. Tiefer. In einem dunklen Raum, den ihre Mutter abgeschlossen hatte.

„Alles in Ordnung?“, fragte der junge Polizist.

Elena sah sein Gesicht im Rückspiegel. Er meinte es ehrlich. Das machte es schlimmer.

„Nein.“

Der ältere Beamte räusperte sich.

„Frau Rinaldi, wir werden der Sache nachgehen.“

Sie schloss den Chat, legte das Handy auf ihren Schoß und hielt es mit beiden Händen fest.

„Das werde ich auch.“

Als sie wenig später vor ihrem Wohnhaus ausstieg, hatte der Regen nachgelassen. Der Streifenwagen blieb am Bordstein stehen, bis sie die Haustür erreicht hatte. Elena

wartete im Treppenhaus, hörte, wie der Motor sich entfernte, dann ging sie nicht nach oben in ihre Wohnung. Sie ging wieder hinaus, um die Ecke, zwei Straßen weiter zu ihrem eigenen Wagen. Sie setzte sich hinein, verriegelte die Türen und spielte Marcos Nachricht ein zweites Mal ab. Bei der fremden Stimme stoppte sie. Spulte zurück. Hörte genauer hin. Ein Wort. Vielleicht zwei. Nicht

Deutsch. Italienisch. Sie verstand es nicht vollständig, aber sie

erkannte den Ton. Den Befehl. Die Nähe. Dann kam der Schlag. Elena schloss die Augen. Ihre Mutter hatte früher manchmal im Schlaf Italienisch gesprochen. Nicht sanft. Nicht wie jemand, der träumt. Wie jemand, der bittet, dass eine Tür geschlossen bleibt. Elena öffnete die Augen, startete den Wagen und fuhr los. Nicht nach Hause. Zur Firma. Wenn Marco wegen Geld gestorben war, lag der erste Fehler nicht unter einer Brücke. Er lag in einem System, in das ihr Bruder sich eingeloggt hatte. Und Elena kannte Systeme. Sie kannte Passwörter, Prüfpfade, Buchungslücken, tote Liefernummern, die in Bilanzen weiterlebten. Menschen konnten lügen. Zahlen auch, wenn man sie zwang. Aber gezwungene Zahlen hinterließen Spuren. Kurz vor vier Uhr morgens bog sie auf den Parkplatz der Logistikgruppe ein. Das Gebäude war dunkel, nur die Sicherheitsbeleuchtung brannte. An der Schranke saß ein Mann, den sie nicht kannte. Neu. Zu breit für die Uniform. Zu wach für diese Uhrzeit. Er trat aus dem Pförtnerhaus, bevor sie klingeln konnte. Elena ließ das Fenster herunter.

„Frau Rinaldi.“

Sie hatte ihren Ausweis noch nicht gezeigt. Der Mann lächelte nicht.

„Das Gebäude ist geschlossen.“

Elena sah an ihm vorbei zur Glasfront des Verwaltungsbaus. In der vierten Etage brannte Licht. Marcos Etage.

„Nicht für alle.“

Der Mann beugte sich leicht zum Fenster hinunter. Sein Aftershave roch schwer und süß, darunter kalter Rauch.

„Fahren Sie nach Hause.“

Elena legte den Rückwärtsgang ein, lächelte zum ersten Mal in dieser Nacht und sah, wie der Mann glaubte, sie habe verstanden. Dann trat sie aufs Gas, setzte zurück, riss das Lenkrad herum und fuhr nicht zur Ausfahrt, sondern zur Lieferzufahrt auf der Rückseite. Im Spiegel sah sie, wie der Mann zum Funkgerät griff. Ihr Herz schlug nicht schneller. Noch nicht. Die Trauer würde kommen. Der Zusammenbruch auch. Aber nicht hier. Nicht jetzt. Jetzt war nur Marcos Stimme in ihrem Kopf, der tote Bruder unter der Plane, das Licht in der vierten Etage und ein Name, der wie Gift schmeckte. Belladonna.

Capitolo 2 - Falsche Container

Die Lieferzufahrt lag hinter dem Verwaltungsgebäude, dort, wo die Glasfront aufhörte und die Firma ihr ehrliches Gesicht verlor. Beton, Rolll Tore, gelbe Markierungen, überquellende Gitterboxen, ein Geruch nach nassem Karton, Diesel und kaltem

Metall. Elena fuhr ohne Licht bis zur zweiten Laderampe, stellte den Wagen neben einem abgestellten Wechselbrückenaufleger ab und blieb einen Moment sitzen. Im Rückspiegel sah sie kein Fahrzeug, aber das bedeutete nichts. Der Mann an der Schranke hatte ihr Gesicht, ihren Namen und ihre Richtung. Vielleicht hatte er nur einen Vorgesetzten informiert. Vielleicht die Polizei. Vielleicht jemanden, der in dieser Nacht nicht zur Firma gehörte und trotzdem wusste, dass in der vierten Etage Licht brannte. Sie nahm Marcos Sprachnachricht noch einmal nicht heraus. Sie musste sie nicht hören. Jedes Wort lag in ihr, scharf und frisch, als hätte er es nicht durch ein Handy gesprochen, sondern direkt in ihr Ohr, mit dem Atem eines

Mannes, der wusste, dass er keine Zeit mehr hatte. Es endet bei

unserer Mutter. Elena stieg aus. Der Regen hatte nachgelassen,

aber die Luft war schwer, und irgendwo hinter den Hallen brummte ein Kühlaggregat. Sie ging nicht zum Haupteingang. Dort waren Kameras, Drehkreuz, Nachtpförtner, zu viele elektronische Spuren. Hinter Rampe drei gab es eine Feuerschutztür, die früher klemmte und deshalb von den Fahrern mit einem zusammengerollten Ladungssicherungsband blockiert wurde, wenn sie nachts rauchen gingen. Elena wusste das, weil sie vor acht Monaten eine interne Prüfung über Sicherheitsmängel geschrieben hatte, die niemand ernst

nahm, weil verlorene Ware teurer klang als offene Türen. Sie fand das Band noch immer im

Spalt. Rot, dreckig, halb verrottet. Die Tür gab unter ihrem Druck nach. Innen war es dunkel. Sie zog den Kopf ein, schloss leise hinter sich und wartete, bis ihre Augen die Formen erkannten. Paletten. Leere Folienrollen. Ein Handhubwagen. Der lange Gang zur internen Warenschleuse. Sie kannte das Gebäude besser, als die meisten glaubten. Nicht wegen Vertrauen. Wegen Misstrauen. Wer prüfte, musste Wege kennen, die nicht in Organigrammen standen. Sie ging schnell, aber nicht hektisch. Hektik machte Geräusche. Hektik vergaß Kamerawinkel. An der nächsten Ecke blieb sie stehen, blickte zur Decke. Die Kamera über der Warenschleuse war vor drei Wochen ausgetauscht worden. Das neue Modell hatte einen breiteren Winkel. Elena zog die Kapuze ihres Mantels tiefer ins Gesicht und ging am Rand der Wand entlang, dort, wo der tote Winkel klein war, aber existierte. Früher hatte Marco darüber gelacht, dass sie tote Winkel in Gebäuden sah wie andere Menschen Fluchtwege in Flugzeugen.

Jetzt war Marco tot, und seine Schwester lief durch eine Firma,

die plötzlich nicht mehr aus Büros, Abteilungen und Besprechungsräumen bestand, sondern aus Lücken, Kameras, Schlössern und möglichen Tätern. Am Lastenaufzug drückte sie nicht auf den Knopf. Sie nahm die Treppe. Vier Stockwerke. Ihre Schuhe quietschten auf den Stufen, jedes Geräusch zu laut, jedes Echo ein Verrat. Im zweiten Stock blieb sie kurz stehen und lauschte. Nichts. Im dritten hörte sie das ferne Summen der Klimaanlage. Im vierten sah sie unter der Brandschutztür einen Streifen Licht. Marcos Etage. IT, Abrechnungssysteme,

Prozesssteuerung, digitale Archivierung. Tagsüber saßen dort Menschen mit Headsets und Kaffeebechern, nachts sah der Flur aus wie ein Tatort, bevor jemand die Leiche

fand. Elena öffnete die Tür einen Spalt. Das Licht kam aus dem Großraumbüro am Ende. Sie sah keinen Schatten. Trotzdem trat sie nicht sofort ein. Sie wartete, zählte bis zehn, zählte weiter bis zwanzig, zwang sich, ruhig zu atmen. Dann schob sie sich in den Flur. Marcos Platz lag hinten links, direkt am Fenster, mit Blick auf den

Containerhof. Sein Monitor war aus. Sein Stuhl stand nicht

ordentlich darunter, sondern schräg, als sei jemand hastig

aufgestanden oder habe den Platz durchsucht und danach vergessen, die Ordnung wiederherzustellen. Elena ging hin, ohne die Jacke auszuziehen. Auf dem Schreibtisch lag nichts Persönliches mehr. Kein Foto. Kein Kaffeebecher mit dem Riss am Henkel. Kein kleiner Plastikdinosaurier, den Marco bei jeder Videokonferenz im Bild hatte, weil es seinen Teamleiter wahnsinnig machte. Der Tisch war zu sauber. Nicht aufgeräumt. Gesäubert. Elena legte die Finger auf die Tischplatte. Kein Staubbrand, keine Krümel, nichts. Sie öffnete die erste Schublade.

Leer. Die zweite. Leer. Die dritte klemmte. Elena zog fester. Darin lag nur ein alter Kugelschreiber, der nicht Marco gehörte. Sie hob ihn mit zwei Fingern an. Wer einen Schreibtisch leerräumte, aber einen fremden Kugelschreiber vergaß, hatte nicht aufgeräumt. Er hatte Spuren ersetzt. Ihr Handy vibrierte. Unbekannte Nummer. Sie ließ es klingeln, bis der Bildschirm dunkel wurde. Dann öffnete sie Marcos Rechner nicht. Sie ging zu dem kleinen Serverschrank am Ende des Raumes. Der war nicht für Hauptsysteme, nur für lokale Sicherungen, Druckdienste, ein paar Testumgebungen. Marco hatte ihr einmal gesagt, dass Firmen ihre gefährlichsten Fehler oft auf Nebensystemen machten, weil niemand sie ernst nahm. Der Schrank war abgeschlossen. Elena sah auf die Tür, dann auf Marcos Platz. Unter der Tischplatte klebte nichts. Zu einfach. Unter dem Rollcontainer auch nicht. Sie ging

zum Fensterbrett. Dort hatte Marco immer gesessen, wenn er

telefonierte, halb auf dem Heizkörper, trotz Verbot. Sie fuhr

mit der Hand unter die Kante und fand Klebeband. Ihr Herz

setzte einen Schlag aus. Darunter steckte kein Schlüssel, sondern eine flache Zugangskarte ohne Aufdruck. Elena zog sie ab und sah sie an. Marco, du verdammter Idiot. Die Karte öffnete den Serverschrank beim ersten Versuch. Innen blinkten kleine Lichter, grün, gelb, ruhig, als wäre nichts geschehen. Elena zog ihr Notebook aus der Tasche. Sie hatte es nicht geplant, aber sie hatte es mitgenommen. Vielleicht war das der Teil von ihr, der

Marcos Tod früher begriffen hatte als der Rest. Sie verband sich mit dem lokalen Backup-Port, startete eine Diagnose, gab ihre eigenen Administratorrechte ein. Gesperrt. Sie versuchte es erneut über einen Prüfbereich der Revision. Gesperrt. Dann über einen alten Wartungsaccount, den sie vor zwei Jahren als Risiko gemeldet hatte. Nicht gesperrt. Die Firma hatte Millionenumsätze, internationale Standorte und eine Sicherheitstür am Haupteingang, aber ein Wartungsaccount mit Standardpasswort lebte weiter wie

Unkraut im Beton. Elena war nicht erleichtert. Sie war wütend. Das System öffnete sich langsam. Ordner, Protokolle, Sicherungsstände. Sie suchte Marcos Benutzerkennung. M. RINALDI. Letzte Anmeldung 00:14 Uhr. Nicht von seinem Bürorechner. Von einem Terminal in Halle 7. Elena hielt die Luft an. Halle 7 lag im alten Umschlagbereich, nachts kaum genutzt, offiziell nur für Sonderfrachten und Zollzwischenlager. Sie öffnete die Protokolle. Zugriff auf Containerdatensatz DU-FRA-7781. Danach auf DU-FRA-7782. Danach auf PAL-MT-4410.

Palermo. Malta. Frankfurt. Duisburg. Die Linien zogen sich plötzlich nicht mehr wie Buchungen durch ein System,

sondern wie Blutbahnen durch einen Körper. Elena exportierte die Liste. Der Fortschrittsbalken kroch zu langsam. Im Flur knackte etwas. Sie erstarrte. Kein lautes Geräusch. Nur das kurze Arbeiten von Metall, wie eine Tür, die unten im Schloss nachgab. Elena klappte das Notebook nicht zu. Noch siebzehn Prozent. Sie sah zur Flurtür. Kein Schatten. Noch vierundzwanzig Prozent. Sie zog die Schuhe aus. Stellte sie neben den Serverschrank. Barfuß auf dem kalten Bürobelaag hörte sie besser. Ein Aufzugssignal. Nicht der Lastenaufzug. Der Personenaufzug vorn. Jemand kam in die vierte Etage. Um diese Uhrzeit. Noch sechsunddreißig Prozent. Elena nahm ihr Handy, stellte es lautlos, öffnete die Kamera und richtete sie auf den Flur, ohne selbst aus der Deckung zu treten. Der

Bildschirm zeigte den Türrahmen. Leer. Dann eine Bewegung.

Dunkler Stoff. Eine Schulter. Der Mann von der Schranke. Er ging nicht wie ein Pförtner. Er ging wie jemand, der Räume säuberte. Hinter ihm kam ein zweiter Mann. Kleiner, breiter, Handschuhe. Elena spürte keine Panik. Noch nicht. Panik war später. Jetzt war Rechnung. Zwei Männer. Ein Ausgang vorn unsicher. Treppenhaus hinter ihr möglich, aber über den Flur sichtbar. Serverschrank offen. Notebook angeschlossen. Export bei achtundfünfzig Prozent. Sie hätte abbrechen können. Sie hätte fliehen können. Dann wäre Marco tot geblieben und das System sauber. Sie blieb. Die Männer sprachen nicht. Das war schlimmer. Wer nachts einen angeblichen Einbruch prüfte, rief etwas. Wer suchte, schwieg. Der kleinere Mann ging zu Marcos Arbeitsplatz. Der große blieb im Gang, nahe der Tür. Sicherung. Elena griff in den Serverschrank, löste mit einer Hand das Netzkabel des zweiten Backup-Knotens und drückte gleichzeitig mit der anderen auf Export abbrechen? Nein. Dreiundsiebzig Prozent. Der kleine Mann fluchte leise.

„Der Schrank ist offen.“

Italienischer Akzent. Nicht stark. Aber da.

Der große Mann antwortete nicht sofort. Seine Schritte kamen näher. Elena zog das Notebookkabel ab, obwohl der Export noch lief, riss den Stick heraus, klappte das Gerät halb zu und schob sich hinter die Reihe hoher Aktenschränke neben dem Fenster. Dort war kaum Platz. Ihr Rücken presste gegen Metall, ihr Mantel blieb an einer Griffkante hängen. Sie hielt den Atem an. Der große Mann trat in den Bereich vor dem Serverschrank. Sie sah nur seine Schuhe. Schwarz. Nass. Kein Firmenmodell. Kein Sicherheitsdienst. Teuer. Der kleine kam dazu.

„Jemand war dran.“

„Wie viel?“

„Kann ich nicht sehen.“

„Dann sieh genauer.“

Elena hörte, wie der Mann sich bückte. Tastaturanschläge. Zu schnell, um nur Sicherheitsmann zu sein. Der andere stand keine zwei Meter von ihr entfernt. Wenn er sich umdrehte, sah er ihre Tasche. Die Tasche. Sie hatte sie neben Marcos Stuhl stehen lassen. Ihr Magen zog sich zusammen. Der kleinere Mann bemerkte sie im selben Moment.

„Da.“

Ein Stuhl scharrte. Der große Mann ging los. Elena bewegte sich ebenfalls. Nicht zum Flur. Zum Fenster. Marcos Fenster ließ sich nur kippen, das wusste sie. Aber daneben war die Tür zum schmalen Wartungsbalkon für die Fassadenreiniger. Sie hatte bei einer Brandschutzbegehung darauf bestanden, dass sie von innen zu öffnen war. Niemand hatte verstanden, warum das wichtig sei.

Jetzt verstand sie es. Sie rannte los. Der große Mann drehte

sich, griff nach ihr, bekam den Mantel zu fassen. Elena ließ sich fallen, zog die Arme aus den Ärmeln, rutschte auf Knien über den Boden und stieß gegen den Heizkörper.

Schmerz schoss ihr ins Bein. Sie kam trotzdem hoch. Der kleinere Mann versuchte, ihr den Weg abzuschneiden. Elena schleuderte ihr Notebook gegen sein Gesicht. Kein eleganter Schlag. Kein sauberer Treffer. Aber hart genug, dass er zurückwich. Sie riss die Balkontür auf. Kalte Luft schlug ihr entgegen. Der Wartungsbalkon war kaum breiter als ein Schuhkarton, ein Gitterrost an der Glasfassade, vier Stockwerke über dem Hof. Elena trat hinaus. Hinter ihr brüllte der große Mann zum ersten Mal.

„Stehen bleiben!“

Sie blieb nicht stehen. Rechts führte der Balkon zu einer Notleiter, links zu einem Verbindungsgang zur alten Verwaltung. Rechts war näher, aber sichtbar vom Hof. Links war länger, aber dunkel. Sie rannte links. Der Gitterrost vibrierte unter ihren nackten Füßen. Regenwasser spritzte hoch. Hinter ihr knallte die Tür gegen die Fassade. Der große Mann folgte. Der kleinere fluchte im Büro. Elena erreichte den Verbindungsgang, zerrte an der Tür. Verschlössen. Natürlich. Sie zog die Zugangskarte aus der Hosentasche. Bitte, Marco. Die LED blinkte rot. Falscher

Bereich. Hinter ihr kamen Schritte. Sie sah nach unten. Unter

dem Gitterrost verlief eine Stahlstrebe zur alten Feuerleiter,

vielleicht zwei Meter entfernt, vielleicht weniger. Ein Sprung, ein Griff, ein gebrochener Arm, wenn sie Pech hatte. Eine Kugel, wenn sie blieb. Der Mann war noch fünf Schritte entfernt. Elena kletterte über das Geländer. Wind packte ihr Haar. Unten lag der Hof schwarz und nass. Sie dachte nicht an Höhe. Sie dachte an Marco, der Brücken gehasst hatte. Dann sprang sie. Ihre rechte Hand bekam die kalte Strebe, rutschte ab, die linke hielt, Schmerz riss durch Schulter und Rücken, ihr Körper schlug gegen Metall. Sie schrie nicht. Sie biss zu, schmeckte Blut, zog das rechte Knie hoch, fand Halt und hangelte sich zur

Feuerleiter. Über ihr beugte sich der Mann über das Geländer. Sein Gesicht lag im Schatten.

„Du machst es nur schlimmer, Elena.“

Er kannte ihren Vornamen. Nicht Frau Rinaldi. Elena. Sie sah zu ihm hoch, während Regen zwischen ihnen fiel.

„Dann komm runter und erklär es mir.“

Er griff unter seine Jacke. Elena wartete nicht. Sie kletterte die Feuerleiter hinunter, schneller, als ihr Körper erlaubte. Die Schulter brannte, die Fußsohlen rutschten auf nassem Metall, irgendwo oben knallte eine Tür. Kein Schuss. Noch nicht. Unten sprang sie die letzten Stufen, landete hart, taumelte, fing sich an einem Müllcontainer und rannte zu ihrem Wagen. Der Mann an der Schranke kam aus der Lieferzufahrt. Zu weit weg, aber nicht

weit genug. Elena entriegelte das Auto, warf sich hinein, startete, bevor die Tür richtig zu war. Der Motor jaulte auf. Im Rückspiegel sah sie den breiten Mann mit blutigem Gesicht aus dem Gebäude kommen. Ihr Notebook trug er nicht. Gut. Dann lag es oben. Schlecht. Auf dem Beifahrersitz lag nur der Stick. Sie hatte ihn. Sie trat das Gaspedal durch, fuhr über den Bordstein, streifte eine Mülltonne und schoss aus der rückwärtigen Ausfahrt. Ein Wagen sprang hinter ihr an. Scheinwerfer. Nicht Polizei. Elena bog hart nach links, dann rechts, durch ein Gewerbegebiet, das um diese Uhrzeit nur aus Zäunen, Laderampen und toten Fenstern bestand. Ihr Handy vibrierte wieder. Unbekannte Nummer. Diesmal nahm sie ab, stellte auf Lautsprecher und warf es auf den Sitz.

„Frau Rinaldi.“

Jan Werth. Seine Stimme war ruhig, aber darunter lag Druck.

„Wo sind Sie?“

„Warum?“

„Weil gerade jemand in Ihrer Firma den stillen Alarm ausgelöst hat und mein Telefon danach zuerst geklingelt hat. Also frage ich noch einmal. Wo sind Sie?“

Elena sah in den Rückspiegel. Der Wagen hinter ihr kam näher. Schwarzer Audi. Keine Kennzeichenbeleuchtung.

„In Schwierigkeiten.“

„Welche Art?“

„Die Art mit zwei Männern, die nicht wollen, dass ich Marcos Daten lese.“

Ein kurzes Schweigen. Dann war Werths Stimme anders. Nicht müde. Wach.

„Fahren Sie nicht nach Hause. Nicht zu Ihrem Vater. Nicht zur Polizeiinspektion. Sagen Sie mir, was Sie haben.“

„Einen Stick.“

„Was ist drauf?“

„Falsche Container. Palermo. Malta. Belladonna Maritime Services.“

Werth fluchte nicht. Das gefiel ihr nicht. Männer wie Werth fluchten, wenn sie überrascht waren. Er war nicht überrascht.

„Frau Rinaldi, hören Sie mir genau zu. Ab jetzt geben Sie niemandem diesen Stick. Niemandem. Auch keinem uniformierten Kollegen, verstanden?“

Elena riss den Wagen um eine Ecke. Der Audi blieb dran.

„Sie sagten doch, die Polizei sucht.“

„Nicht jeder, der sucht, will finden.“

Vor ihr sprang eine Ampel auf Rot. Kein Verkehr. Elena fuhr durch. Der Audi ebenfalls.

„Dann sagen Sie mir endlich, was Belladonna ist.“

Werth atmete schwer aus.

„Kein Was. Ein Wer.“

„Das reicht nicht.“

„Es muss reichen, bis ich Sie sehe.“

„Nein.“

Der Audi setzte zum Überholen an. Elena zog nach links, zwang ihn zurück. Ein Hupen schnitt durch die Nacht.

„Frau Rinaldi.“

„Mein Bruder ist tot. In meiner Firma löschen Männer seine Spuren. Einer kennt meinen Namen. Und Sie klingen,

als hätten Sie seit Monaten auf dieses Wort gewartet. Also reden Sie.“

Werth schwieg einen Moment. Dann sagte er es.

„Belladonna ist eine sizilianische Familie. Palermo. Hafen. Bau. Geldwäsche. Mord. Und seit ungefähr einem Jahr waschen sie einen Teil ihres Geldes durch deutsche Logistikfirmen.“

Elena spürte, wie der Satz in ihr einrastete. Nicht wie eine Erklärung. Wie ein Schloss.

„Und meine Mutter?“

Wieder dieses Schweigen. Zu lang. Viel zu lang.

„Werth.“

„Darüber sprechen wir nicht am Telefon.“

Der Audi kam erneut näher. Elena sah nach vorn. Eine Unterführung, dahinter eine Baustelle, rechts ein enger Weg entlang alter Hallen. Sie kannte ihn. Früher war dort eine Zufahrt zum Containerdepot, inzwischen offiziell gesperrt. Offiziell bedeutete nichts. Sie riss das Lenkrad herum. Der Wagen sprang über eine abgesenkte Bordsteinkante, schlug auf, fuhr in den schmalen Weg. Der Audi folgte, aber zu schnell. Sein rechter Außenspiegel zerplatzte an einem Betonpfosten. Elena hörte das Krachen, sah Funken im Spiegel, fuhr weiter, bis der Weg sich teilte. Links Sackgasse, rechts alte Bahntrasse. Sie nahm rechts, löschte das Licht und bremste hinter einem abgestellten Sattelaufleger. Der Audi schoss an der Abzweigung vorbei, bremste zu spät, setzte zurück. Elena stellte den Motor aus. Ihr Atem ging schnell. Ihr Herz jetzt auch. Endlich. Das Handy lag noch auf dem Sitz.

„Frau Rinaldi?“

Sie nahm es in die Hand.

„Ich bin noch da.“

„Kommen Sie zum Innenhafen. Parkdeck am alten Speicher. Ebene drei. Zwanzig Minuten.“

„Allein?“

„Ja.“

„Warum sollte ich Ihnen glauben?“

„Weil ich Ihnen gerade gesagt habe, dass Sie auch der Polizei nicht glauben sollen.“

Elena sah auf den Stick in ihrer Hand. Ein kleines schwarzes Stück Plastik. Vielleicht Marcos letzte Arbeit. Vielleicht sein Todesurteil. Vielleicht beides.

„Wenn Sie mich verraten, Werth, veröffentliche ich alles, bevor Sie mich finden.“

„Gut.“

„Das war keine Bitte.“

„Habe ich auch nicht so verstanden.“

Die Verbindung brach ab. Elena steckte den Stick in den Saum ihres BHs, dort, wo niemand zuerst suchte, und wartete noch zehn Sekunden. Dann startete sie den Wagen. Im Rückspiegel war kein Audi mehr zu sehen. Dafür stand am Ende des Weges ein Mann unter einer defekten Straßenlaterne. Groß, dunkel gekleidet, die Hände in den Taschen. Er bewegte sich nicht. Elena fuhr langsam an ihm vorbei. Er drehte den Kopf und sah sie durch die Seitenscheibe an. Schwarze Haare, scharfes Profil, ein Gesicht, das nicht in dieses Gewerbegebiet gehörte. Kein Pförtner. Kein deutscher Sicherheitsmann. Kein Zufall. Für einen Augenblick trafen sich ihre Blicke. Er hätte sich ihr in den Weg stellen können. Tat er nicht. Er ließ sie fahren. Erst hundert Meter später merkte Elena, dass ihre Finger das Lenkrad so fest umklammerten, dass sie schmerzten. Sie wusste nicht, wer der Mann war. Aber sie wusste mit einer Sicherheit, die keinen Beweis brauchte, dass er nicht gekommen war, um Marcos Daten zu löschen. Er war gekommen, um sie anzusehen.

Capitolo 3 - Der Mann vom LKA

Das Parkdeck am alten Speicher roch nach kaltem Beton, Urin und Regenwasser, das sich in dunklen Pfützen unter den Neonröhren sammelte. Elena fuhr die Rampe zur dritten Ebene hoch, langsam, ohne Licht, bis der graue Himmel über Duisburg hinter den offenen Betonfenstern nur noch als schmutziger Streifen zu sehen war. Es war zu früh für Pendler und zu spät für Betrunkene. Die Stadt hielt den Atem an, wie sie es an Orten tat, an denen niemand länger blieb als nötig. Sie stellte den Wagen zwischen zwei Transporter, die seit Monaten nicht bewegt worden waren, wenn man dem Staub auf den Scheiben und den platten Reifen trauen konnte. Vertrauen, dachte sie, war inzwischen ein

Wort aus einer anderen Sprache. Sie ließ den Motor laufen, zählte die Ausgänge, sah zum Treppenhaus, zur Auffahrt, zur Abfahrt, zur Kamera in der Ecke über dem Kassenautomaten. Alt, blind oder nur so schmutzig, dass sie blind wirkte. Der Stick lag unter ihrer Kleidung, warm von ihrer Haut, ein kleiner harter Fremdkörper, der schwerer wog als jedes Messer. Sie hätte ihn wegwerfen können. Sie hätte ihn Werth geben können. Sie hätte nach Hause fahren, die Tür abschließen und warten können, bis jemand mit besseren Antworten kam. Aber Marco lag unter

einer Plane, und Männer hatten in der Firma seinen Schreibtisch gesäubert, als hätten sie nicht einen Menschen, sondern einen Fehler entfernt. Elena zog die Handbremse an, stellte den Motor ab und wartete. Nach vier Minuten kam ein alter silberner Passat die Rampe hoch. Kein Dienstwagen. Keine auffällige Geschwindigkeit. Ein Mann, der wusste, dass Vorsicht nicht langsam bedeutete, sondern unauffällig. Der Passat fuhr an ihr vorbei, verschwand hinter einer Reihe Betonpfeiler, tauchte

zurück und gab ihn Elena.

„Du behältst das.“

„Warum ich?“

„Weil ich nicht sentimental bin.“

„Natürlich nicht.“

„Und weil Gianni dein Vater ist.“

Elena sah auf den Umschlag, dann auf den Rhein.

„Ja.“

Das Wort war nicht mehr einfach. Aber es stand. Michele war biologischer Ursprung in einer Akte. Salvatore falscher Vater in einer Lüge. Gianni der Mann, der gerettet und verschwiegen hatte. Marco ihr Bruder, nicht weil Blut alles erklärte, sondern weil gemeinsame Kindheit, Streit, Ketten, Funknamen und letzte Dateien mehr Wahrheit trugen als Register. Valentina war keine Schwester im billigen Sinn. Sie war auch keine Feindin mehr. Vielleicht war sie die Frau, die Lucia zurückgelassen hatte und die Elena nicht retten konnte, ohne sie wieder zu benutzen. Also rettete sie sie nicht. Sie stand nur neben ihr. Das reichte heute.

„Was machst du jetzt?“ fragte Elena.

Valentina sah auf die Kaimauer.

„Aussagen. Verfahren. Anwälte beißen. Serra zerlegen, bevor Serra mich zerlegt. Und irgendwann vielleicht schlafen.“

„Klingt unrealistisch.“

„Das Schlafen ja.“

„Bleibst du in Deutschland?“

„Vorläufig.“

„Alles ist vorläufig.“

„Nein.“

Valentina sah sie an.

„Nicht alles.“

Elena wartete.

„Ich gehe nicht zurück in den Keller.“

Der Satz war leise. Keine große Erklärung. Kein Schwur. Gerade deshalb war er endgültig. Elena nickte.

„Gut.“

Valentina sah auf Marcos Kette.

„Und du?“

Elena drehte den Anhänger zwischen den Fingern. Echo zwei. Früher hatte Marco sie damit geärgert. Jetzt war es kein Rang mehr. Es war ein Signal, das zurückkam, wenn die erste Stimme verstummt war.

„Ich bleibe, bis die Struktur steht. Betroffenenrechte. Schutzlisten. Marco. Gianni. Teil vier. Teil zwölf. Alles.“

„Und danach?“

Elena sah auf den Rhein. Ein Schiff fuhr vorbei, langsam, schwer beladen, aber diesmal dachte sie nicht sofort an Menschen in Fracht. Sie dachte an Wege, die man prüfen musste, weil Wege nicht von selbst sauber wurden.

„Danach entscheide ich, wer Elena ist, wenn niemand mehr Caterina aus ihr machen will.“

Valentina nickte.

„Guter Plan.“

„Fast keiner.“

„Die besten fangen so an.“

Sie standen schweigend am Wasser, bis der Regen feiner wurde. Keine Musik, kein Sonnenstrahl, keine plötzliche Ruhe. Nur Duisburg, grauer Himmel, Hafen, Arbeit, offene Verfahren, Verletzte, Tote, Lebende, die endlich gefragt werden mussten. Elena zog Marcos Foto aus der Tasche und sah noch einmal auf die Rückseite. Zuhause kein Ort, sondern der Punkt, an dem die Lüge aufhört, dich zu tragen. Sie faltete es nicht. Sie steckte es zurück. Dann nahm sie ihr Handy, nicht Marcos, sondern ihr eigenes, dass sie seit Tagen kaum benutzt hatte, und schrieb Gianni eine Nachricht: Der Satz steht offiziell drin. Marco ist Hinweisgeber. Ich komme später. Schlaf, sonst schicke ich Sofia. Die Antwort kam nach einer Minute, vermutlich nicht von Gianni, sondern von Sofia: Er schläft. Wenn du ihn weckst, nähe ich euch beide zusammen. Elena zeigte die Nachricht Valentina.

„Sie mag dich“, sagte Valentina.

„Das ist ihre Liebessprache.“

„Furchtbar.“

„Wirksam.“

Am anderen Ufer bewegten sich Kräne. Hinter ihnen wartete Werth im Wagen, ohne zu hupen. Auch das war Fortschritt. Elena trat vom Geländer zurück. Valentina blieb noch einen Moment stehen, als verabschiede sie sich nicht vom Rhein, sondern von einer Version ihrer selbst, die geglaubt hatte, Freiheit müsse aussehen wie Kontrolle. Dann ging sie neben Elena zurück. Nicht vorne. Nicht hinten. Neben ihr. Im Wagen roch es nach kaltem Kaffee, Aktenpapier und nasser Kleidung. Werth startete den Motor.

„Wohin?“

Elena sah zu Valentina. Valentina sah zurück. Keine von beiden sagte Palermo. Keine sagte nach Hause. Noch nicht.

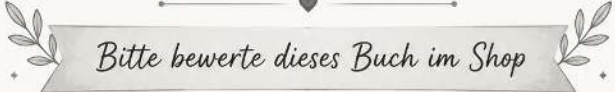
„Zu den Lebenden“, sagte Elena.

Werth nickte, als sei das eine Adresse, die man ins Navigationsgerät eingeben konnte. Der Wagen fuhr los. Hinter ihnen blieb der Hafen, vor ihnen die nächste Aussage, die nächste Schutzperson, der nächste Versuch der alten Namen, sich wieder sauber zu waschen. Elena legte die Hand auf Marcos Kette und spürte, dass sie nicht mehr nur Gewicht war. Sie war ein Echo. Und diesmal antwortete sie nicht allein.

E N D E



DEINE BEWERTUNG HILFT!



Bitte bewerte dieses Buch im Shop

Wenn dir dieses Buch gefallen hat,
nimm dir bitte einen kurzen Moment und
hinterlasse eine Bewertung im Shop.
Für Autorinnen und Autoren sind Bewertungen
sehr wichtig. Sie helfen dabei, sichtbar zu bleiben,
neue Leser zu erreichen und auch in Zukunft
weitere Bücher zu veröffentlichen.



*Schon wenige Sterne und
ein kurzer Satz machen einen
großen Unterschied.* 

Vielen Dank für deine Unterstützung!

